



Abend-

Zeitung.

234.

Dienstag, am 30. September 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
 Verantwortl. Redacteur: E. G. Zb. Winkler (Zb. P. II.)

Gemüths-Heiterkeit.

Aus Constanzens Tagebuche.

Du fragst mich, warum mir das Auge so licht?
 Mein Antlitz so rubig und heiter?
 Ich freu' mich des Frühlings, doch zörn' ich ihm nicht,
 Sieht fröhlichem Fluges er weiter.

Ich liebe das Leben, doch fodre ich nie
 Des Glückes vollkommene Blüthe;
 Ich nahm, was der Augenblick freundlich mir lieb,
 Mit dankbarem, frohen Gemüthe.

Ich liebe die Menschen und lasse nicht ab
 Vom Glauben und heiterm Vertrauen,
 Doch hab' ich's, wo Gaben der Liebe ich gab,
 Auf stete Erwidrung zu bauen.

Belohnt mich ein treuer, herzinniger Blick,
 Wohl hebt sich dann schöner mein Leben;
 Doch nehme ich nimmer mein Lieben zurück,
 Wenn Andern entzücktre gegeben.

Ich diene und nütze, so viel ich's vermag,
 Nicht forschend, ob laut man's beachte,
 Der Lohn schon beginnt mit dem seligen Tag,
 In dem ich nach Nützlichem trachte.

Ich liebe die Musen, ich liebe der Kunst
 Erhebende Göttergestalten;
 Doch groll' ich nicht, seh' ich der Himmlischen Gunst
 Sich Würdigern freier entfalten.

Ich habe mich heiter und fröhlich gewöhnt,
 An fremdem Gedeihn mich zu weiden,
 Weil dieses das Schicksal wohl eher versöhnt,
 Als hämisch verkleinerndes Neiden.

Ich hoffte das Beste von Menschen und Welt,
 Weil Hoffnung das Herz mir erquickte,
 Doch hatt' ich so fest nie mein Hoffen gestellt,
 Das Täuschung den Muth mir ersickte.

Ich suchte und sah nie hienieden mein Ziel;
 Dieß wahrte den inneren Frieden,
 Wenn auch, bei des Lebens beweglichem Spiel,
 Die liebsten Erscheinungen schieden.

Ich wußte, sie waren nur darum gesandt,
 Das Herz mir, den Sinn zu entfalten,
 Die Lehre, die fest in der Seele mir stand,
 War mein, nicht die flücht'gen Gestalten.

So blieb durch das Leben die freundliche Bahn
 Zur Heimath des Glückes mir offen,
 So seh' ich die Freuden, die Schmerzen sich nahen,
 Mit gleichem, lebendigen Hoffen.

Gefehret den Blick in das eigene Gemüth,
 Stört selten mich äusseres Treiben.
 Ich weiß, wo die Freude, die dauernde, blüht,
 Und will bei der seligen bleiben.

Drum strahlt mir's im Auge so freudig, so licht,
 Drum siehst Du mein Antlitz so heiter.
 Ich grüße das Leben mit frohem Gesicht,
 Doch heben die Blicke sich weiter.

Agnes Franz.

Nachtrag zu dem Buche:

Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß.

(Beschluß.)

Noch haben mehrere, sonst sehr wohlwollende Beurtheiler des Buchs über Hoffmann Anstoß daran genommen, daß der Herausgeber sich als den Verfasser des Lebensabrisses Werners auf den Titel bezeichnet, bevor noch diese (seit dem July)

wirklich im Buchhandel befindliche kleine Schrift *) erschienen war. Die Veranlassung zu dem gerügten Uebelstande lag aber darin, daß Alles dazu vorbereitet war, beide Artikel gleichzeitig erscheinen zu lassen, daß man indessen, eben als der Hoffmann ausgegeben worden und es mit dem Werner geschehen sollte, dem Herausgeber Hoffnung machte, ihm über die letzten in Wien verlebten Jahre Werners, von dort aus wichtige Aufklärungen mitzutheilen. — Ein hinlänglicher Grund, die Schrift über letztern einige Wochen zurück zu halten, um sie dann desto vollständiger liefern zu können. Aber, der Wiener Correspondent nahm später sein Anerbieten zurück, um, wie er sich ausdrückte, intoleranten, schmähsüchtigen Gegnern des Katholicismus nicht neuen Stoff zu Verunglimpfungen darzubieten **), und die Verzögerung war daher ohne Nutzen für das Büchlein.

Endlich möchten wohl noch mehrere vorzügliche Männer, wie Devrient, gerechte Veranlassung haben, sich darüber zu beklagen, daß ihrer Beziehungen zu Hoffmann und Werner nicht erwähnt, während andere, vielleicht minder erhebliche, hervorgehoben worden. Solche mögen aber billig bedenken, daß es unmöglich ist, daß ein Biograph, und vorzüglich ein nur in Akten und praktischen Arbeiten lebender Geschäftsmann, wie es des Herausgebers Fall, alle literarischen, artistischen und freundschaftlichen Verbindungen der von ihm Dargestellten genau ergründen, oder im Gedächtniß behalten könne ***)

*) Ihr Titel ist: „Lebensabriß Friedrich Ludwig Zacharias Werners. Veltage zur dritten Ausgabe der Söhne des Thales. Von dem Herausgeber von Hoffmanns Leben und Nachlaß. Motto: Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt. Luc. 6, 37. Mit Werners Bildniß. Berlin, in der Sander'schen Buchhandlung. 8. broch. 18 Gr.

**) Man ist auch späterhin in Wien ungünstig gegen dieselbe gesinnt worden, indem man deren freien Vertrieb untersagt hat.

***) So fällt dem Schreiber dieser Seiten in dem Augenblick, wo er sie zu Papier bringt, erst wieder ein, daß unter den Dichtern, die Hoffmann in den letzten Jahren seines Lebens kennen lernte, ihm die Persönlichkeit von keinem so zusagte, als von Houwald. Seinen dramatischen Werken hatte dieser Hoffmanns Interesse für ihn nicht zu danken, denn er sah weder, noch las er Schauspiele, aber die Erzählung: „Jakob Thau, der Hofnarr, von Houwald, in einem Taschensbuche, zu dem auch er, Hoffmann, etwas geliefert hatte, und wodurch es ihm in die Hände gekommen war, hatte ihn sehr angesprochen, und vorzüglich

und, statt vielleicht hinter dem Rücken des der Vergessenheit oder gar des bösen Willens von ihnen Beschuldigten, Beschwerden über ihn zu führen, ihm wohlwollend die Data, in deren Besitz sie sich befinden, suppeditiren, welche unter der Adresse seiner Verleger, Herrn Dümmler in Berlin und der Sander'schen *) Buchhandlung daselbst, an ihn gelangen werden. Er wird sie gewissenhaft zu ähnlichen Nachträgen, wie die gegenwärtigen, benutzen und so sich dem Ziele der Vollständigkeit, von welchem jedes menschliche Werk immer nur zu fern bleibt, doch wohl um einige Schritte mehr nähern. Namentlich würden ihm Notizen über Werners Treiben und Leben in Rom willkommen seyn, und er erlaubt sich unter seinen Freunden zunächst, Herrn Senator D. Demuth in Leipzig, und Herrn Ober-Landesgerichts-Rath von Winterfeld in Breslau, die sich gleichzeitig mit Werner in Italien befanden, darum zu ersuchen.

Geschrieben Berlin im Sept. 1823.

Streifzüge eines literarischen Partheigängers.

Der englische Herausgeber des Hudibras, Doctor Grey, erzählt in seinen Anmerkungen zu diesem Werke folgende Anekdote von dem berühmten Naturkundiger Bobart, der unter der Regierung Karls des Zweiten, Vorkseher des botanischen Gartens der Universität Oxford war. „Bobart machte einmal eine todte Ratte dem Bilde ähnlich, das man sich

erfreute er sich mit Recht an der Natürlichkeit, Gemüthlichkeit, Lüchlichkeit und Einfachheit in dem Wesen des in jeder Beziehung vorzüglichen Mannes.

*) Diese Buchhandlungen sind auch von dem Verfasser dieses Aufsatzes ermächtigt, einem Jeden, der vielleicht Grund zu haben glauben möchte, über Aeußerungen in seinen Büchern, mit ihm zu rechten, oder nähere Aufklärungen zu begehren, seinen Namen zu nennen. Er hat den Schleier der Anonymität keinesweges darum gewährt, weil er sich nicht getraut, dieselbe Behauptungen, die darin vorkommen, zu vertreten, sondern elnestheils, weil noch immer ein gewisses Vorurtheil gegen Staatsbeamte, die einmal etwas Anderes, als Akten schreiben, als existent zu betrachten ist; hauptsächlich aber, weil er genöthigt gewesen, sowohl im Hoffmann, als im Werner, von sich zu sprechen, und nichts dem historischen Styl mehr Eintrag thut, als das Ich, wenn man nicht wenigstens im eigentlichen pluralis majestaticus von sich zu sprechen berechtigt ist, wie Cäsar, Friedrich und Napoleon.

gewöhnlich von Drachen zu machen pflegt, dadurch, daß er ihr Kopf und Schwanz ein wenig veränderte und in das Innere der Ratte ein Paar länglich, runde, oben zugespitzte Hölzer steckte, die auf beiden Seiten die Haut ein wenig ausdehnten und ihr so das Ansehen gaben, als ob sie Flügel hätte. Darauf ließ er das umgeschaffene Thier austrocknen, bis es sich ganz verhärtete; und nun hielt es alle Welt für einen Drachen. Selbst die Gelehrten bewunderten das seltene Thier, und einer derselben schickte eine accurate Abbildung und Beschreibung davon an den Doktor Magliabechi, Bibliothekar des Großherzogs von Toskana. In Italien besang man nun gar in langen Oden und prächtigen Sonetten den aufgefundenen Drachen, und als die Bewunderung den höchsten Grad erreicht hatte, da machte plötzlich der böshafte Bobart seine Fopperie öffentlich bekannt. Demungeachtet aber wurde die Drachens-Ratte noch lange für ein Meisterstück der Kunst angesehen und als solches in dem Museum zu London aufbewahrt.“

Um das Jahr 1700 lebte zu Middelburg in Holland ein reicher Bürgermeister, Namens Hudde, der, ein Liebhaber von Allem, was fremde Welttheile betraf, sein ganzes Vermögen darauf verwandte, um diese Liebhaberei zu befriedigen. So machte er denn auch eine Reise nach China, um Sprache und Sitten dieses Landes genauer kennen zu lernen; und wirklich gelang es ihm, in der chinesischen Gelehrsamkeit, die bekanntlich schwieriger, als die der übrigen Welt ist, es bis zum Range eines Mandarins zu bringen, ohne daß die Form seines holländischen Gesichtes ihn den Physiognomikern des Landes verdächtig machte. Bekleidet mit der Mandarinswürde, reiste er durch alle Provinzen China's und kam zu Kenntnissen, die noch nie ein Europäer erlangt hatte. Als er aber mit einer so reichen Ernte nach Europa zurückkehren wollte, da verschlang ein Meeressturm ihn selbst und seine unschätzbaren Arbeiten, die Früchte von beinahe dreißigjährigen Forschungen. Voltaire sagt von diesem Verluste: er gehöre zu den größten, welche die Gelehrten-Republik jemals erlitten habe.

Ein spanischer Gelehrter, Doktor Carlos Garcia, hat im Jahr 1627 zu Rouen ein Buch herausgegeben, betitelt „Antipatia de los Franceses y

Espanoles.“ Dieses Buch gab einem Franzosen, Namens La Mothe le Vayer, Veranlassung zu einem andern Werke, worin er bewies, daß die Antipathie zwischen Franzosen und Spaniern nicht bloß aus nationalen, sondern auch aus ganz naturgemäßen Gründen statt finde, und worin er folgende gar seltsame, meist physische Unterschiede zwischen den beiden Völkern auffindet, die noch jetzt, nach zweihundert Jahren, eine ziemlich treffende Charakterzeichnung liefern: „Der Franzose ist schlank, der Spanier unterseht; der Franzose hat eine glänzend schöne Haut, der Spanier eine dunkle, widerliche; der Franzose ist viel und schnell, der Spanier wenig, aber mit Gemächlichkeit; der Franzose ist zuerst die gekochten Speisen, der Spanier die gebratenen; der Franzose gießt Wasser zum Wein, der Spanier Wein zum Wasser; der Franzose schwagt bei Tische und unterhält sich über tausend Dinge, der Spanier redet kein Wort; der Franzose geht Nachmittags spazieren, der Spanier sitzt still oder schläft; der Franzose, will er jemand ein Zeichen geben, daß er zu ihm komme, so hebt er die Hand auf und führt sie winkend zum Gesicht, der Spanier, in gleicher Absicht, zeigt mit der Hand zur Erde und bewegt sie gegen die Füße; der Franzose küßt eine Dame, wenn er sie begrüßt, der Spanier steht auf eine solche Sitte mit dem größten Abscheu; der Franzose achtet die Gunstbezeugungen seiner Geliebten nur insofern, als sie allgemein bekannt sind, der Spanier liebt nichts so sehr, als Heimlichkeit in der Liebe; der Franzose trägt seine Kleider nach einer gewissen Mode, der Spanier nach einer andern, welche, von Kopf bis Fuß verglichen, nicht die mindeste Ähnlichkeit mit jener hat; der Franzose zieht die Weste an, wenn er mit seinem Anzuge schon fast zu Ende ist, der Spanier aber fängt damit an, sich die Weste anzuziehen, der Franzose knöpft sich von oben nach unten zu, das heißt vom Halstuche bis zum Gurt, der Spanier macht unten den Anfang und hört unterm Kinn auf; der Franzose, wenn er Noth leidet, verkauft Alles — bis auf das Hemde, aber das Hemde ist gerade das, was der Spanier zuerst ablegt, statt dessen er sein Schwert und seinen Mantel so lange trägt, als er nur im Stande ist.“

Auflösung des Sylbenräthfels in Nr. 231.
F r a u e n s e i n.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

(Fortsetzung.)

Dies hat der englische Bearbeiter nicht beobachtet und das Stück mit einer langen, zärtlichen Abschiedscene zwischen den beiden gräflichen Eheleuten begonnen, ja gar eine schwermüthige Abschiedsarie der Gräfin eingeleit, wodurch wir nun mit ihrer fast übergroßen Zärtlichkeit für ihren Gemahl vertraut werden, Theil an ihren Leiden durch die Trennung nehmen und nun uns durch die schnelle und humane Art, mit welcher der Graf sich tröstet, wohl etwas frappirt werden.

Die Musik fügte den Worten des Textes sich größtentheils sehr passend an, war fleißig und hatte einige recht artige Gedanken, nur haben wir die Ouvertüre für den leichten Gang des Ganzen etwas zu rauschend, fast militairisch gefunden. Besonders gelungen ist die Composition der Arie Wennchen: „Alles war selig, fröhlich und wäblich,“ doch dürfte sie wohl etwas an ein anderes Wennchen erinnern.

Unter den Personen des Singspiels treten als Irdings vorzüglich Fertig (der Kammerdiener) und Wennchen (seine Frau) hervor. Sie wurden auch von Hrn. Unzelmann und Mad. Gase mit ungemeiner Schwärmheit, Lieblichkeit und Anmuth auf der weiblichen, und ächter Komik, köstlicher Natur, unverfälgbarer guter Laune und Behendigkeit auf der männlichen Seite dargestellt, und das Ganze theils mit allgemeinem Beifalle aufgenommen, theils den einzelnen Darstellern schon derselbe im Fortgange des Stückes gezollt. Es folgte darauf Nummer 777.

Am 13. Sept. In der Stadt Ricciardo e Zoraide.

Am 14. Sept. Auf dem Bade. Das ledige Ehepaar. Zuletzt: Der Schauspieler wider Willen. Hr. Keller erntete besonders wieder als Sängerin verdienten Beifall.

Am 17. Sept. In der Stadt. Nathan der Weise. Hrn. Hellwigs Virtuosität in der Rolle des Nathan ist bekannt und bewährte sich auch diesmal auf allgemein anerkannte Weise. — Die Rollen der Recha und des Tempelherrn waren neu besetzt. In der erstern erschien Ule. Wagner mit der ihr eigenen jarten Lieblichkeit und trug ihre Rolle mit Fleiß und Studio vor. Besonders gelangten ihr die lebendigern Momente derselben, und zeigten das aufmunterungwerthe Streben der holden Künstlerin. — Auch Hr. Devrient, als Tempelherr, gab die feurigern Stellen seiner Rolle mit wohlthuender Wärme, und sein Aeussere genügte wohl dem Bilde, das die unbewußt liebende Recha im ersten Akte von ihm entwirft. Ueberhaupt ging das Ganze sehr gut zusammen und erweckte den Beifall einer gewählten Versammlung.

Am 19. Sept. Auf dem Bade. Pagenstreiche. Frau von der Klogen trat nach ihrer Wiederkehr aus Breslau darin zum erstenmale wieder auf.

Am 20. Sept. In der Stadt. Tancredi.

Am 21. Sept. Auf dem Bade, zum Beschlusse der diesjährl. Vorstellungen daselbst: Die Schweiz-

zerfamilie. Mad. Devrient stellte die Emeline mit einer tiefergreifenden Wahrheit und einem überströmenden Gefühle dar, so daß ihr am Schlusse der Vorstellung der einstimmige und lauteste Dank gebracht und sie wiederzuerstehen ersucht ward.

Am 24. Sept. Der Amerikaner. Herrn Pauli's ungemein charakteristisches Spiel als Kaufmann Herb, erwarb ihm die laute Anerkennung des Hervorrufens.

Ch. Hell.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Beliki-Puki,
an der polnischen Grenze.

Im Laufe des Juli-Monats haben Ungewitter, Regen, Hagel und Windstöße in diesen Gegenden Rußlands große Verheerungen angerichtet. Orkane und Wolkenbrüche wechselten mit einander ab, der Donner rollte in furchtbaren Schlägen, fürchterliche Blitze zuckten aus der Nacht verfinsteter Tage und Fluthen strömten von Berg und Hügel, die niedern Gegenden überschwemmend, von denen viele stehenden Seen gleichen. Die Flüsse und Bäche waren zu Strömen angeschwollen; Vieh und Menschen ertranken; Felder und Gärten wurden vermüdet, Gebäude niedergerissen und mehrere Menschen vom Blitz getödtet. Den Herrn v. ***, einen hier in der Nähe lebenden Gutsbesitzer, hatte ein solches Ungewitter auf der Jagd überreilt, und auf's schleunigste seinen Rückweg nehmend, berührte er eine Wiese, auf der man Heu einzusammeln im Beariff gewesen war, als ein furchtbarer Schlag, vom Blitz begleitet, einen seiner Arbeiter vor seinen Augen tödtete — und sein Pferd, dadurch scheu geworden, mit ihm durchgeht und ihn in die schäumende Fluth eines nahen, hochangeschwollenen Flusses reifen will. Mit Geistesgegenwart wirft er sich vom unbändigen Gaul, der davon rennt und — in der Fluth ersäuft. Seit langer Zeit erinnert man sich in diesen Gegenden nicht solcher Ungewitter; dem Abergläubigen schienen sie ein Vorspiel des Weltunterganges und er jagte im ängstlichen Bangen, — die Physik sah in ihnen nur die heilbringenden Folgen. Die Heu- und Getreide-Aernte scheint die gehegten Erwartungen mehr als rechtfertigen zu wollen.

Aus Porschow.

In diesen Tagen (gegen das Ende des Juli) ist in dieser Gegend die Post überfallen und um 90,000 Rubel beraubt worden. Der Kampf zwischen den Räubern und Postillionen muß hartnäckig gewesen seyn, denn mehrere Menschen fand man todt auf dem Platze. Der Räuber ist man bis jetzt noch nicht habhaft geworden, obgleich mehrere Militair- Detaschements in diesen Gegenden streifen. Man ist ernstlich darauf bedacht, der Unsicherheit der Heerstraßen zu steuern. Den Verlust der bei dem Raube Beantheiligten ersetzt die Krone. — * —

(Mit einer Beilage.)